Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 17 (1913)

Heft: [24]

Artikel: Johanna Siebel: Mutter und Kind

Autor: Fierz, Anna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587728

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu raten; dann wäre der Knabe Severus Alexander, ihr Sohn, die jüngere Dame eine Tochter oder Alexanders Gattin Dr= biana. Auch Paulina könnte genannt werden; dann wäre der Sohn der jugendliche Kronpring Maximus, die junge Dame eine Tochter. Gerne würde man auch in dem Familienbild Faustina, die Tochter Gordians I. und Schwester Gordians II., erkennen; dann wäre der Jüngling ihr Sohn, Gordian III., die Dame ware bessen Schwester ober Gattin. Schlägt man Dtacilia vor, so fehlt ihr Gatte Philipp I., was eine Deutung auf diese Familie unwahrscheinlich macht. Dasselbe gilt von der Beziehung auf die Raiserin Etruscilla, auf Mariniana und

Salonina. Ueberall wäre die Weglassung des regierenden Raisers sehr auffällig. Zur Erklärung müßte man schon be= haupten, unser Medaillon sei nur eines aus einem Paar; das eine Stud hätte diesenfalls den Bater mit zwei Kindern, das andere die Mutter mit zwei Rindern enthalten.

Aber diese Annahme scheint nicht nötig; denn es bleibt noch eine Raiserfamilie übrig, auf die unser Medaillon vortrefflich paßt: ich meine Zenobia, die Königin von Palmyra, dann Augusta, nachdem sich ihr junger Sohn Bhabalath zum Augustus erklärt hatte. Wir wissen auch, daß sie noch eine Tochter besaß, Lucia Septi= mia Patabiniana Balbilla Ty= ria Nepotilla Odaenathiana; sie wird als clarissima puella inschriftlich bezeichnet. Zugunsten Auffassung spricht unserer auch eine furze Inschrift, de= ren Lettern griechisch sind; das Werk wäre also die Arbeit eines griechischen Rünstlers, vielleicht in der griechischen Ofthälfte des Römerreiches entstanden. Die Münzbilder von Zenobia und Bhabalath zeigen uns nur Profile und

können nicht als entgegenstehende Zeugnisse verwertet werden. Zenobia wurde durch ihren Besieger Aurelian nach Italien gebracht; ihr Porträt könnte damals, d. h. im Jahr 272, seinen Weg in den Westen gefunden haben. Einige Jahr=

hunderte später wurde das Medaillon als Rostbarkeit in ein Altarfreuz eingesett, zusammen mit antiten Gemmen, Cameen und frühmittelalterlichen Glaspasten. Auch das Kreuz wird der Raiserin Galla Placidia zugeschrieben; es scheint aber später, wahrscheinlich unter den langobardischen Königen entstanden zu sein.

Hätten wir in dem Goldmedaillon, wenn unsere Deutung richtig ist, ein Monument aus der Zeit des Raisers Aurelian, so bietet die sog. Lipsanothet ein späteres, driftliches Werk, das durch seinen Stil sich als konstantinisch zu erkennen gibt. Dieses Monument besteht aus den fünf Flächen eines

geschnitten Elfenbeinkastchens; der Boden war glatt und schmucklos, ist deshalb nicht aufbewahrt worden. Die dar= gestellten Gegenstände sind folgende: zunächst figürliche Rom= positionen aus dem Alten und Neuen Testament in breiten Zonen oder schmalen Bildstrei= fen. Alle Gestalten sind von flassischer Zeichnung und na= türlicher, niemals steifer Sal= tung. Dazu treten einige Sym= bole, wie 3. B. der Fisch und der Sahn auf der Säule. Um den Deckel herum — das ist der zweite Hauptschmuck des Räst= chens — läuft eine Serie von freisrunden Medaillons von fünfzehn männlichen Bildnis= busten in Front= oder Drei= Ein stellt den Erlöser dar, jugend= lich wie in den Szenenbildern und beispielsweise in den Statuen des "guten Hirten". Da= neben findet man vier bartlose, teilweise ebenfalls jugendliche, ferner zehn bärtige, ältere Män= ner. Ohne Zweifel handelt es sich um Apostel und Evange= listenbilder. Die Elfenbeinplat= ten sind wunderbar gut erhalten und haben glüdlicherweise nie=

vierteldarstellung. mals eine Retouche oder Restau-

Brescia Abb. 3. Erzftatue ber Rite ("Bictoria von Bregcia") ration erlebt; sie stellen ein Hauptwerk altchristlicher Runst dar und verdienen die Berühmtheit, die sie in der funsthistorischen Literatur genießen, in vollem Mage. Professor Dr. G. A. Stüdelberg, Bafel.



im Museo Patrio.

Johanna Siebel: Mutter und Kind*).

Wie einen zarten Schneeglöckchenstrauß stellt Johanna Siebel diese Liedchen unserer Lyrik auf den Tisch. Sie läuten Wonnen, die dort recht selten fundgegeben werden. Es sind diejenigen der erhofften und gewonnenen Mutterschaft. Die seelische Berfassung dieser Gedichte ist sonntäglich gehoben. Die werdende Mutter strebt nach Seiligung der Gedanken und Ge= fühle; sie füllt ihre Blicke mit Licht und Sonne: "Ich mache dich reich, mein liebes Rind; die blaue Luft, den weichen Wind, des ganzen sel'gen Tages Lauf fang ich in meiner Seele auf." Hoffnungsselig sucht sie im himmelsraum nach dem aufgehenden Sternchen ihres Kindes; beglückt fühlt sie sich, durchs Sommer= land streifend, den geneigten Aehren verwandt. Nur ein inniger Leidenswille kann ihrem überwallenden Dankgefühl genugtun:

Lauschend steh ich an des Lebens Pforte, Daß der Schmerz den schweren Riegel schiebt, Und als Lohn vom ewig stummen Horte Allen Ursprungs unser Kind mir gibt.

Die Dichterin fühlt sich allen, die das Mutterlos tragen dürfen, schwesterlich verbunden: "Wie sind eure Augen so weit und warm!" Sie fann der unglücklichen Mütter nicht ver= gessen, möchte ihnen die Last der Scham und Reue in das Gnadengeschenk der Mutterfreude umwandeln können. Auch wo die Liedchen sich aus dem Gedanklichen nicht völlig in den rein poetischen Ausdruck hinausfinden, rühren sie durch den innig suchenden Ernst, den Seelenadel des Gehaltes, durch die lieblich bewegte Stimmung, durch das gewissenszarte Streben nach Selbsterziehung. Mit den hoffenden Müttern allen, deren Sand sie in Gedanken halt, vertieft sich die Dichterin in die Betrachtung schöner, tapferer Menschlichkeit.

Farbiger, frischer, einfacher sind die Liedchen unter .. Er= füllung". Auch sie spinnen und weben ja noch fragende, forschende Gedanken ins Dämmerlicht der Wiege; sie machen sich mit der Engelshut, mit den spielenden Träumen vertraut.

Frauenfeld, Drud und Berlag von huber & Co., 1913.

Sie beuten das geheimnisvolle Kinderlallen mit der Inbrunst des Mutterglaubens: "Dir sind wohl noch die Kätsel klar, du Bübchen klein!" Daneben aber geben sie sich den Muttersreuden schafthaft und mit hellem Frohsinn hin. Mutter und Kind, dieses mit dem Eiser seiner ersten Schrittchen, jene mit der schirt, dieses mit dem Eiser seiner ersten Schrittchen, jene mit der schire menden, zärklich hingerissenen Liebesgebärde treten auf Frühstingsstraßen und in traulichen Stuben in eine reizende Anschauslichkeit. Ein seises Rauschen von Sommerlaub dringt in die Lieden, wie Bogellied, Morgen, Abend, Kerzendust und Glockenschall auf ihren Ton und ihre Stimmung ätherisch absgestimmt. Ich führe ein Gedicht an, das mir ein rührendes persönliches Bekenntnis im Bilde zu verbergen scheint:

Nun regt es in den Bäumen So traulich sich und schlummermüd; Nun singen vor dem Träumen Die Bögesein ihr Abendlied. Und manches, das am Tage Betrübt war, daß der Lenz verrinnt Und daß trotz aller Plage Die Jungen noch nicht flügge sind, Bergist, weil es kann singen, Daß heut sein Seelchen erdenbang, Und hebt sich auf den Schwingen Des Lieds zum Licht mit süßem Klang.

Anna Fierg, Bürich.

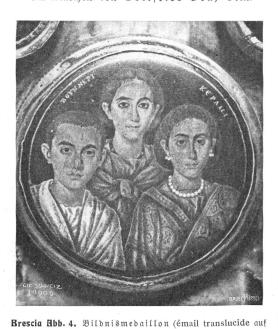
Die Blume.

Ein Märchen von Gottfried Bed, Bern.

An einem Sommerabend wans delte ein Mann mit seiner Geliebs ten am Seeufer und erzählte ihr folgende Geschichte:

Ein Mann hatte seinen Ader eine Wegftunde von seinem Saus entfernt. Dort arbeitete er fleißig für sich und die Seinen. Bor seinem Saus aber legte er einen Garten an mit Blumen, Springquellen und Schattenbäumen, um in den Mukestunden allein oder mit den Seinen das Berg am Schönen und Lieblichen zu erfreuen, um mit seinem Weib die Wunder des Le= bens anbetend zu genießen und staunend zu betrachten und vom Genuß aus in hohen Gedanken die Schöpfung zu erfassen, um seine Rinder durch Spiel und Schönheit zur Arbeit und Wahrheit zu führen. In des Mannes Abwesenheit plün= derten bose Nachbarn den Acker und perdarben das Erdreich, sodaß der Mann, um die Seinen nicht darben zu lassen, öfter und länger den Ader hüten und pflegen mußte. Darob verwilderte der schöne Garten,

worüber das Weib dem Manne Borwürfe machte. Da vers doppelte er seine Arbeit und schaffte Tag und Nacht, um den Acker wieder zum Gedeihen zu bringen und den Garten zu pflegen. Die Arbeit machte ihn jedoch müde und krank, sodaß



Gold) aus dem 3. Jahrh. n. Chr. am langobardischen Kreuz im Museo civico, età cristiana.

er sich des Gartens nicht mehr freuen mochte mit seinem Weib. Dieses aber fand Gefallen an des Nachbars Garten. Da wurde der Mann so traurig, daß er den Acker gänzlich vernachlässigte, in Armut geriet und Ader, Haus und Garten verlor. Nur eine einzige Blume nahm er mit. Er hatte sie sich selbst von Anbeginn in einer heim= lichen Felsgrotte seines Acters ge= zogen, mit blau= und weißgestreif= ten Blättern und purpurrotem Relch, als Abbild seines Weibes, an das sie ihn stets erinnern sollte, wenn er ihm fern sein mußte. Er grub die Blume mit der Wurzel aus, damit sie keine Spur hinterlasse, und ging als Bettler auf die Landstraße. Dort bot er sie, mur ängstlich ein wenig die Hand öffnend und ihre Seltenheit rühmend, den Wanderern zum Berkauf an. Die lachten sein als eines Narren und gaben ihm ein Almosen. So fristete er sein Leben und behielt doch die Blume, von der er sich nie hätte trennen können, bis man ihn

eines Morgens tot auf einem Hügel fand, die vergilbte Blume in der erstarrten Faust ...

Da lachte die Geliebte und bat um eine Geschichte, die weniger rührend, dafür aber glaubhafter klänge.

Warum?

Warum ich sie verließ? Sie hat dem Schmerz geflucht, Und er ist mein bester Freund. Sie hat der Nacht geslucht, Und die Aacht gab mir das Dasein! In düsterer Aacht Sie sluchte dem Kamps, Mit bitteren Schm Und er ist mein Ceben. Bis sie mich schau Aun wird sie selber kämpsen In meinem strahle

In düsterer Nacht Mit bitteren Schmerzen, Bis sie mich schaut In meinem strahlenden Glück! **Xarl Sag, Jürich.

Nächtliche Fahrt

Einsam fährt mein Wagen durch das Cand, Das in silbergrauer Dämmrung ruht; Fern am Horizont glimmt noch ein Band, Golddurchwirft von letzter Sonnenglut. Immer dunkler wird's. Kein Sternlein lacht. Matt umflort erglänzt der Mondenschein. Leise wendet Dämmer sich in Nacht, Hüllt den Wagen, hüllt mich selber ein.

Doch ein Häuschen hier, ein fenster dort Spendet Glanz, der durch das Dunkel bricht. Fröhlich rollt mein Wagen fort und fort, Glaubt von einem Licht ans nächste Licht.

Bertha von Grelli, Zürich.